

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 16

Artikel: Die grosse Glocke
Autor: Zoppi, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

da hängt die eiserne Schleuse über uns. Wir sind gefangen in einem Bassin. Das Schiff wird angebunden und nun heißt es: Warten! Die Schleuse wird erst bedient, wenn ein paar Schiffe miteinander durchfahren wollen. So müssen auch wir geduldig warten, bis die Schleppfähne, diese Rheinkrokodile, nachkommen.

(Schluß folgt.)

Das gefährlichste Tier.

Eine Schlange? Ein Löwe? Ein Tiger? Ein Hai? O nein, das gefährlichste Tier ist die gewöhnliche Fliege. Sie beißt nicht, sie zerreißt niemand und frißt kein Menschenfleisch. Trotzdem tötet sie mehr Menschen als alle Schlangen, Löwen, Tiger und Haie zusammen. Aber, wieso?

Die Fliege überträgt alle Krankheiten: Typhus, Cholera, Tuberkulose, Durchfall, Augenkrankheiten u. Seit dem Jahr 1898 hat man die Fliege genau beobachtet. Damals war Krieg zwischen Amerika und Spanien. Plötzlich brach der Typhus aus. Woher kam er? Die Ärzte untersuchten die Nahrungsmittel — sie waren tadellos. Sie untersuchten das Wasser — es war tadellos. Der Generalarzt Dr. Sternberg dachte: Sollte es vielleicht die Fliege sein? Er ließ eine Fliege über eine Glasplatte laufen und untersuchte dann die Platte mit dem Mikroskop. Richtig, bei jedem Schrittlchen der Fliege fand er tausende von Typhus-Bazillen. Also hatte die Fliege die Krankheit verbreitet.

Sie setzten sich auf die Kranken, auf ihre Betten, auf den Abort, auf den Mist. Dann flogen sie fort und setzten sich auf die gesunden Menschen und schenkten ihnen die Krankheit. Viele, viele Soldaten wurden krank und starben. Es starben durch Typhus vier mal so viel als durch die Kugeln der Feinde. Wer hat sie getötet? Die Fliege; sie brauchte dazu weder Kanonen noch Gewehre.

In Amerika hat man 414 Fliegen genau untersucht. Eine Fliege hatte mehr als sechs Millionen Bazillen an ihrem Körper. Das war allerdings ein Rekord. 400 Fliegen hatten weniger, aber immer noch mehr als eine Million. Nur 13 waren etwas reinlicher, sie hatten es nicht auf eine Million gebracht.

Man ließ eine Fliege über einen Misthaufen laufen und dann über eine Gelatineplatte. Auf dieser Platte fand man dann 30 000 Bakterien. Wenn also eine Fliege über unsere Hand läuft, dann bleiben sicher jedesmal einige tausend Bakterien kleben.

Löhr.

Zur Unterhaltung

Die große Glocke.

Von Giuseppe Zoppi. Aus dem „Alpenbuch“.

Tin, ton, ton.

So klang unser Käsekeßel am Morgen und am Abend, während Silvio den Käse machte.

Tin, ton, ton.

Daher kam es, daß Tonio ihn „die große Glocke“ getauft hatte.

Aber der Käsekeßel hatte eine Geschichte. Silvio erzählte sie eines Abends. Alle schwiegen. Ich saß zu seinen Füßen. Ich trank seine Worte.

„Vor vielen Jahren traf es sich, daß ein Aelpler aus dem Bavenotal im späten Herbst hieher kam. Er erblickte diesen Käsekeßel, fand ihn schön, gut, groß. Er lud ihn auf seinen Rücken und fort ging's. Gleich nach Piatto muß es zu schneien begonnen haben. Es scheint mir, ich sehe ihn, jenen mageren Sünder mit der großen Glocke auf dem Rücken, wie er als böser Geist durch das beißende Schneegestöber geht.“

Als er ein wenig unterhalb des Gipfels war, mußte er anhalten. Das Wetter war schlimm geworden. Der arme Teufel kauerte unter den Kessel, da sonst kein Zufluchtsort war.

Es war ein schrecklicher Schneefall, der schrecklichste, den man je in einem Herbst gesehen hatte. Am folgenden Morgen hob sich die Sonne über einem Tale, das weiß war von den Rämmen der Berge bis zu den Rieselfsteinen des Flusses.

(Denket an den Mann, der da drinn im Kessel begraben war!) Der Schnee wächst um ihn herum. Er schläft. Vielleicht träumt er, zu Hause zu sein. Der Schneesturm rollt und wirbelt von den Gipfeln herab. Dann kommt der Wind, ein eifiger Herbstwind und verwandelt den Schnee in härtestes Eis.

Gegen Morgen erwacht der Unglückliche, fragt sich, wo er sei. Er wähnt, in der Hölle eingeschlossen zu sein. Plötzlich erinnert er sich, betastet den Erdboden, versucht den Kessel zu heben. Aber der ist, wie man ihn mit Steinen beladen hätte. Dann begreift er, erschauert, wird wahnsinnig. Um sich zu befreien, macht er fürchterliche Anstrengungen. Er meint, er heult, er brüllt. Er arbeitet mit dem Kopf, mit den Händen, mit den Füßen, mit den Schultern, mit dem ganzen Körper.

Im folgenden Sommer kam unser Weißhirt

eines Tages dort hinauf. Er bemerkte den umgekehrten Kessel, näherte sich, hob ihn auf. Erschauend sah er ein Skelett.“

Silvio schwieg. Ich saß noch lange starr von dieser schaurigen Geschichte. Dann erhob ich mich, schaute, auf den Fußspitzen stehend, lange in die tiefe große Glocke hinab.

Polenta-Mahl auf der Tessiner Alp.

Der Ziegenhirt bringt vom Brunnen den funkelnden Kupferkessel zurück. Er hat ihn fleißig mit Wasser, mit Erde, mit Sand geschauert. Der Meister gießt bedächtig den weißen Rahm hinein. Dann hängt er ihn über ein großes Feuer in der Herdstelle.

Der Rahm hebt an zu wallen. Der Meister setzt sich auf seinen Schemel und schwingt mit der Linken das Rührholz. Mit der Rechten schöpft er aus einem Säcklein das Maismehl. Er nimmt nur wenig jedesmal. Die Faust halb schließend, läßt er es gleich einem kleinen Wasserfall niederrieseln.

Indes blubbert und plappert der Rahm. Erst wird er hellblond, dann gelb, dann hochgoldig. Der Meister macht das Säcklein wieder zu und wirft uns die Schnur zum Zubinden hin. Aus der Linken wandert das Rührholz in die Rechte. Auf das Feuer gebeugt, beginnt er die schöne, wogende und duftende Polenta zu rühren. Rundum und rundum am glühendheißen Kupfer gleitet sie hin.

Nun halte ich es nicht mehr länger aus. Seit zehn Minuten habe ich von der Wand meinen großen runden Löffel gelangt. Ich fühle im Leib den unheimlichen Hunger meiner arbeitsamen Kinderjahre. Endlich dreht sich der Meister blizschnell auf dem Schemel herum und schwingt den Kessel mitten in die Hütte. Ich bin der erste, meinen Löffel darin zu versenken.

Diese Polenta glüht unbändig. Man kann sie nicht essen, wenn man sich nicht zu großer Gemächlichkeit zwingt. Wenn du sie eilig verzehrst, so verbrennt sie dir den Hals und den Magen.

Man muß daher Geduld haben. Man muß sie heraufziehen gegen den Rand des Topfes und sie sorgsam ausbreiten. Dann muß man auch die andern zum Essen kommen lassen. Alle fünf haben sich im Kreis um ihre liebe Speise gedrängt, ausgehungert, gierig. Haben auf einen Schlag jede Rede eingestellt. Verzehren hoch gehäufte Löffel voll.

Nach zehn Minuten bleiben nur noch die Krusten übrig. Diese schabt mit großer Anstrengung der Ziegenhirt zu sich herauf. Er verschlingt sie gierig mit Eile und Ungeßüm. Wir andern stehen auf, hängen den Löffel an der Wand auf. Gehen hinaus, um „der Sonne zu lauschen“.

Giuseppe Zoppi. Uebersetzt von Ad. Saager.

Aus Taubstummenanstalten

Taubstummenanstalt Riehen. Berichtigung. In der letzten Nummer der Gehörlosenzeitung ist eine Mitteilung über die Taubstummen-Anstalt Riehen erschienen, die nicht ganz den wirklichen Tatsachen entspricht und darum einer Berichtigung bedarf. Es steht da: „Die alte Riehener Taubstummen-Anstalt soll verschwinden.“ Da könnte man meinen, die Taubstummen-Anstalt Riehen würde überhaupt aufgehoben. Dem ist zum Glück nicht so. Nur die alten baufälligen Häuser sollen mit der Zeit abgebrochen werden und einem Neubau Platz machen. Ebenfalls unrichtig ist, daß die alten Gebäude schon am 1. Oktober 1934 geräumt werden müssen. Wir haben nämlich Zeit dazu bis im Herbst 1939. Erst dann will die Gemeinde Riehen, die das ganze Anstaltsgut gekauft hat, davon Besitz nehmen. Auf 1. Oktober 1934 gehen allerdings sowohl der Garten wie die Gebäude in den Besitz der Gemeinde über. Wir dürfen aber noch darin bleiben, und sie benützen wie bisher, bis wir an einer anderen Stelle in Riehen ein neues, den heutigen Anforderungen entsprechendes Haus gebaut haben.

Darüber ist im Jahresbericht 1932/33 noch folgendes zu lesen:

Vor Kommission und Anstaltsleitung trat seit einiger Zeit eine sehr ernste Frage. Es zeigte sich, daß die bisherigen Anstaltsgebäude ihren Dienst auf die Dauer nicht mehr versehen könnten. Sie waren bereits alt, als vor 94 Jahren die Anstalt in denselben Einzug hielt. Seither ist manches an Ihnen verändert und viel Geld für Ausbesserungen verwendet worden. Nun begannen aber die Fundamente zu wanken. Die Feuchtigkeit stieg von Jahr zu Jahr an den Mauern bedrohlich empor. Die fachmännische Prüfung der Lage ergab, daß über Fr. 100,000.— für nochmalige Ausbesserung verwendet werden müßten, um erst noch keine bleibende Zukunftssicherung zu bieten. Zudem